

Ein Plädoyer für wissenschaftlichen Nachwuchs in der Katholischen Theologie¹

Prof. Dr. Michael Gabel, Universität Erfurt, Vorsitzender des Katholisch-Theologischen Fakultätentages

Verehrte, liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

wenn ich mir Ihre Biographien und Möglichkeiten vor Augen führe und mit meinem eigenen Werdegang vergleiche, stelle ich einen großen Unterschied fest. Ich habe Theologie in der DDR studiert, einem abgeschlossenen Raum, der keinen Zugang zur Öffentlichkeit hatte. Meine Entscheidung für das Theologiestudium hatte die Konsequenz, dass ich mich für einen Weg entschieden hatte, der keinen Rückweg kannte, der keine Seitenwege eröffnete und keine weiteren Wahlmöglichkeiten bot. Wer sich damals für das Theologiestudium entschieden hatte, wusste dass es eben nur diesen einen Weg gibt, sonst musste man es gleich bleiben lassen.

Aus meinem eigenen Erleben sind mir Ihre Fragen und Ihre Wahlmöglichkeiten also nicht bekannt. Deswegen bin ich aber immer ganz persönlich daran interessiert mit Ihnen, dem wissenschaftlichen Nachwuchs, ins Gespräch zu kommen. Ich möchte hören und sehen, was Ihre Möglichkeiten und Fragen sind, wie sich für Sie der eigene Werdegang sowohl persönlich im Leben als auch in der Wissenschaft auf ganz eigene Weise darstellt. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Möglichkeiten, die Sie haben, unendlich viel größer sind und eine sehr viel wertvollere Chance darstellen als uns damals politisch bedingt zuteil geworden ist. Das nur zum Vorverständnis, wie ich heute wissenschaftliche Ausbildung und wissenschaftlichen Werdegang in der jüngeren Generation sehe. Ich möchte das, was ich Ihnen sage, an den drei Punkten „Gefordert“, „Gefördert“ und „Geschafft“ aufschlüsseln.

a) Gefordert

Man kann es vielleicht so sagen: in dem Maß, wie der Theologie zuerkannt wird, eine unentbehrliche Wissenschaft im Konzert der anderen Wissenschaften zu sein, ist sie gefordert. Die Anerkennung schafft allerdings nicht einen sorgen- und anstrengungsfreien Zukunftsraum, sondern verlangt einen Einsatz. Drei Ereignisse mögen dies verdeutlichen: Seit dem Frühjahr 2008 wird die Theologie, und zwar beide christliche Theologien und auch jüdische und islamische Theologie, vor dem Wissenschaftsrat verhandelt. Es geht hier durchaus um die Frage, ob sie einen Ort an der Universität haben sollen und, wenn ja, wo und wie? Das ist das eine Ereignis. Das zweite Ereignis hat mich im Frühsommer des Jahres 2009 ereilt. Die Einladung zu einer Konferenz der Deutschen Botschaft in Istanbul. Bei dieser Konferenz ging es um die Frage, wie muslimische Theologenausbildung an einer deutschen Hochschule möglich ist, wie sie aussehen könnte und wie sie aussehen sollte. Dass dabei auch die Kirchen und die Theologien gefragt worden sind, ist besonders hervorzuheben. Herr van Schewick und ich waren für die Katholische Theologie und die Katholische Kirche dort anwesend. Das dritte Ereignis, das ich Ihnen nennen möchte, ist hier bereits angedeutet worden: Ende 2008 wurde die Agentur für Qualitätssicherung und Akkreditie-

¹ Dies ist die schriftliche Wiedergabe des Vortrages, der anlässlich des Workshops am 1. Oktober 2009 aufgezeichnet worden ist. Es wurden nur geringfügige Korrekturen vorgenommen.

rung kanonischer Studiengänge (AKAST) gegründet. Im Januar 2009 hat sie ihre Geschäftstätigkeit aufgenommen, und gestern – am 30.09.2009 – hat das Ergebnis der ersten Akkreditierung Gesetzeskraft erlangt: die erste gesetzlich genehmigte und damit anerkannte Magisterstudienordnung für Deutschland wurde in Erfurt durch den Präsidenten der Universität Erfurt veröffentlicht und damit rechtsgültig in Kraft gesetzt.

Diese drei Ereignisse zeigen meines Erachtens deutlich auf, wo wir gefordert sind. Diese Forderung kann man zunächst mal der wissenschaftlichen Institution „Katholische Theologie“ zuschreiben. Aber in Wahrheit ist das natürlich eine Forderung, die an die agierenden Personen herangetragen ist, vor allem an den Nachwuchs. Denn Sie werden den Großteil der Aufgaben, die sich daraus ergeben, tragen müssen, aber auch gestalten können.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei den drei genannten Ereignissen. Die Verhandlung der Theologie vor dem Wissenschaftsrat ist ein Prozess, der noch nicht abgeschlossen ist. Mit Ergebnissen rechnen wir frühestens Ende 2009 bzw. im Frühjahr 2010. Möglicherweise erscheint dann eine kleine Gedenkschrift, die der Wissenschaftsrat gelegentlich zu wissenschaftlichen Themen herausgibt. Was sich aber jetzt schon abzeichnet ist dieses: Die Theologie wird als Wissenschaft unter anderen Wissenschaften ausdrücklich akzeptiert. Diese Akzeptanz ist – so glaube ich – ein ganz wichtiger Punkt. Festgemacht wird diese Anerkennung der Theologie als Wissenschaft daran, dass sie sich als gesprächsfähig erweist, dass sie das Gespräch mit den anderen Wissenschaften sucht und sich nicht, wie das in einer großen deutschen Zeitung im Frühjahr 2008 zu lesen war, in einem „Theotop“ versteckt. Die Theologie muss sich auf den offenen Markt begeben und dort Rede und Antwort stehen, von dem was sie bewegt. Das ist also der erste Punkt: Die Gesprächsfähigkeit, die sich dann eben nicht nur als Angebot, sondern als tatsächlich umgesetztes Gespräch mit anderen Wissenschaften ergibt. Insbesondere auf diesen Punkt hin, wird, so vermute ich, der Wissenschaftsrat der Theologie zuerkennen, dass sie eine notwendige Wissenschaft im Haus der Wissenschaften ist. Dazu kommt ein zweiter Aspekt, nämlich dass die Theologie auch als konfessionelle Theologie anerkannt wird. Diese wesentlich konfessionelle Form der Theologie als Wissenschaft fordert, dass wir als Theologen und auch Sie als theologischer Nachwuchs – jede und jeder für sich ganz persönlich – das Verhältnis zwischen der Bindung an das eigene Bekenntnis des Glaubens und der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung gestalten müssen. Dieses Zueinander wird letztlich in jeder persönlichen Forscherbiografie umgesetzt – wir werden es aber auch als Institutionen umsetzen müssen. Die theologischen Institutionen, die vor Ort Wissenschaft betreiben, stehen gemeinsam in der Verantwortung gegenüber den anderen Wissenschaften und gleichzeitig gegenüber der Kirche, deren Bekenntnis wir wissenschaftlich reflektieren. An diesem Punkt, an der Zuerkennung der Theologie als Wissenschaft in ihrer konfessionellen Gestalt, rückt nun die Tagung, die vor wenigen Monaten in Istanbul stattgefunden hat, in den Blick.

Dort wurde erstens eine Not der deutschen Politik deutlich: Man wünscht sich eine muslimische theologische Ausbildung an deutschen Hochschulen, sowohl für Religionslehrer als auch für künftige muslimische Geistliche, man braucht dafür aber auch einen institutionellen islamischen Ansprechpartner. Zweitens wurde deutlich, dass die auszubildenden theologischen Lehrer, dabei gerade einerseits ihrem Bekenntnis verpflichtet sind und andererseits ihre Forschung in wissenschaftlicher Freiheit gestalten sollen. Die Frage, wie dieses Verhältnis im Bereich der muslimischen Theologie zu lösen ist, ist noch ein ganz großes, offenes und spannendes Abenteuer. Möglicherweise – und das war mein Eindruck bei dieser Tagung – richtet sich bei der Suche nach

Modellen für diese institutionelle und innerliche Verhältnisbestimmung auch der Blick auf die beiden konfessionellen christlichen Theologien.

Das bedeutet auch, dass wir dadurch noch einmal eine neue Existenzbegründung bekommen. Man erkennt plötzlich, dass der Wert einer konfessionell gestalteten und gleichzeitig wissenschaftlich betriebenen Theologie genau dann auch für andere Bereiche von Bedeutung sein kann, wenn der konfessionell gestaltete Wissenschaftsbetrieb nicht zu einer Abschottung führt, sondern zum gegenseitig bereichernden Gespräch. Beim Wissenschaftsrat drehte sich so gut wie alles um diese Frage und ich glaube der Erfolg hängt davon ab, dass es uns gelingt zu verdeutlichen, dass Konfessionalität nicht Blindheit gegenüber den anderen bedeutet, sondern eine vielleicht sogar wesentlich gesteigerte Gesprächsfähigkeit.

Damit komme ich jetzt zurück zu meinem dritten Ereignis: Die Gründung von AKAST, die Agentur für Akkreditierung und Evaluation kanonischer theologischer Studiengänge. Eine weitere Frage, die beim Wissenschaftsrat verhandelt wurde, war, ob die Theologien bereit sind, sich den universitären Reformvorhaben zu stellen? Hier konnten wir darauf verweisen, dass der Katholisch-Theologische Fakultätentag bereits 2005 einen Gestaltungsrahmen für ein modularisiertes Theologiestudium verabschiedet hat. Die Deutsche Bischofskonferenz hat ihrerseits kirchliche Rahmenvorgaben im März 2006 verabschiedet. Die Kultusministerkonferenz und der Heilige Stuhl haben im Jahr 2008 diese Rahmenvorgaben als Bologna gemäße Reform in der katholischen und evangelischen Theologie anerkannt. Und damit kommen wir natürlich zu der sehr kontroversen Frage, zum Sinn dieser Reform. Wenn ich es richtig sehe, wird diese Reform immer sehr ambivalent dargestellt. Wir erleben im Augenblick eine Zeit, in der sehr viel von den Gefahren und den Missgeschicken dieser Reform die Rede ist. Meines Erachtens wäre es an der Zeit, ebenfalls wieder von ihren Chancen zu sprechen. Und gerade wenn der Wissenschaftsrat die Bedeutung der Theologien in der Gesprächsfähigkeit mit den anderen Wissenschaften begründet sieht, dann kommt die Frage ins Spiel, was die Theologie einbringen kann, nämlich die Frage nach der inneren Mitte aller Wissenschaften. In dem schönen Band „Universität ohne Gott“² wird gleich mehrmals davon gesprochen, dass die Theologie die Mitte aller wissenschaftlichen Fragestellungen mitbestimmt, indem sie deutlich macht, dass wir immer vom Menschen sprechen. Vom Menschen, der nach Orientierung sucht und dem wir als Theologen als Orientierungsangebot den göttlichen Heilsweg vorschlagen können. Ich denke, das Modularisierungskonzept, das zunächst einmal als Rahmen vorgestellt und vorgegeben worden ist, hätte seine Chance darin, dass es genau in dieser Richtung mit Leben erfüllt wird. Und hier sind wieder vor allen Dingen Sie gefordert: der wissenschaftliche Nachwuchs. Sie haben die Kraft, ein solches Theologie- und Studienkonzept zu gestalten. Sie haben dazu mehr Kraft als andere. Dazu möchte ich Sie herzlich auffordern.

b) Gefördert

Was meinen zweiten Punkt „Gefördert“ betrifft, haben Sie Glück. Sie leben in einer Zeit, in der die Förderung von wissenschaftlichem Nachwuchs ein hervorgehobenes politisches Ziel ist. Es gibt eine ganze Reihe von Instrumenten der Förderung, die vorgeschlagen werden. Die erste und wichtigste Förderung, die Ihnen zuteil werden kann, liegt dabei wohl immer noch in der Zusam-

² Hoping, Helmut (Hrsg.), *Universität ohne Gott? Theologie im Haus der Wissenschaften*. Freiburg i. Br. 2007.

menarbeit mit dem betreuenden Professor bzw. der betreuenden Professorin. Auch wenn im Augenblick alle möglichen Dinge diskutiert werden über Betrug mit Promotionen, nicht erfüllten Betreuungsaufgaben usw. scheint mir doch in der überragenden Mehrheit aller Promotionsvorhaben die persönliche Begegnung und das persönliche Arbeitsverhältnis eine wichtige Basis zu sein, auch für den eigenen erfolgreichen wissenschaftlichen Weg. Ich denke vor allem drei Dinge gehören dazu, die nur auf diese Weise vermittelt werden können. Das eine ist die Ermutigung zum Wagnis der ungewohnten Frage. Das zweite ist die Ermunterung zur Ausdauer und Beharrlichkeit im Verfolgen des gewählten Weges und Zieles. Das Dritte schließlich ist, dass man das Beispiel der Gelassenheit erlebt, die auch befähigt, eigene Irrtümer zu erkennen und zu korrigieren. Der Allgemeine Fakultätentag hat im bewussten Aufgreifen der Stimmungen der einzelnen Fakultätentage, sowohl geisteswissenschaftlicher als auch naturwissenschaftlicher Ausrichtung, immer wieder hervorgehoben und betont, dass die individuelle Begleitung und Betreuung von wissenschaftlichen Arbeiten ein unverzichtbares Element in der wissenschaftlichen Ausbildung ist. Deswegen hat er auch gewarnt, alles zu Gunsten von strukturierten Promotionskonzepten aufzugeben.

Ein zweiter Punkt betrifft aber sehr wohl die Förderung durch strukturierte Elemente. Wenn der Wissenschaftsrat betont, dass die Wissenschaftlichkeit der Theologien in ihrer Gesprächswilligkeit mit den anderen Wissenschaften liegt, dann sind natürlich strukturierte Elemente in der wissenschaftlichen Ausbildung hervorragende Möglichkeiten genau diese Gesprächsfähigkeit auch einzuüben. Deswegen sollten wir dort, wo wir es können, strukturierte Elemente suchen. Die neuen hochschulpolitischen Maßnahmen erlauben eine ganze Reihe solcher Elemente aufzugreifen und anzuwenden. Es gibt fächerübergreifende Seminare, es gibt die Förderung durch Graduiertenschulen und Promotionskollegs und viele andere Elemente, die hier eine Rolle spielen. Wenn Sie diese Möglichkeiten haben, nutzen Sie sie und verstehen Sie sie als eben genau dieses: als die Vernetzung der Theologie im notwendigen Gespräch mit den anderen Wissenschaften.

Außerdem möchte ich die Förderung durch das Angebot der Hochschuldidaktik eigens hervorheben. Gerade erst hat der neue Hochschuldidaktik-Kurs in Benediktbeuern begonnen.³ Die Fragen, die dort verhandelt werden, sind elementar an allen Ausbildungsstätten virulent. Auch hier ist es wieder so: Der Nachwuchs muss die Vorreiterrolle einnehmen. Wenn es uns gelingen soll, die Theologie an die nächste Generation weiterzugeben, dann brauchen wir zeitgemäße didaktische und methodische Fähigkeiten der Lehrenden.

Weiter kann ich hier nur auf die Förderung durch eine Vielzahl von Förderinstitutionen, die Begabtenförderungswerke, Promotionskollegs und die DFG verweisen. Darüber hinaus gibt es zunehmend universitäre Strukturen, die ein breites Spektrum an Unterstützung bieten.

Zum Schluss dieses Punktes möchte ich Sie noch dazu ermutigen, dass Sie die Bewerbungen für die einzelnen Förderungsmöglichkeiten und die damit verbundenen Mühen auch als Chance begreifen. Wer sich für eine Qualifizierungsstelle bewirbt, stellt sich damit in eine Art sportlichen Wettbewerb. Hier sollte nicht die Angst bestimmend sein, sich einem fremden Urteil zu unterwerfen. Ähnlich hat es vor nicht langer Zeit ein hoher Funktionär des Deutschen Sports beschrieben. Im Wettbewerb sollte nicht der Aspekt der Leistungsüberprüfung im Vordergrund stehen, sondern man müsse das Ganze andersherum begreifen, als eine Gelegenheit zu zeigen, was man kann.

³ Hochschuldidaktische Weiterbildung für Habilitanden/innen und Doktoranden/innen im Kloster Benediktbeuern. Vgl. <http://www.fakultaetentag.de/kthf/weiterbildung.html>.

c) Geschafft

Der dritte Punkt „Geschafft“. Ich weiß nicht, ob den Organisatoren dieses Workshops, die ambivalente Bedeutung des Wortes bei Ihrer Titelwahl bewusst war. Das Wort „geschafft“ kann man ja doppelt auslegen: geschafft – „am Ende“ oder geschafft – „(glücklich) zu Ende“. Ist vielleicht beides gemeint?

„am Ende“: Wer sich auf den Weg eines wissenschaftlichen Werdeganges macht, wird dabei auch erleben, dass man dafür persönlich mit eigener Lebenskraft bezahlt. Es gibt Phasen, in denen es nicht so geht, wie man es sich denkt. Es gibt Phasen, in denen man in Zweifel stürzt, manchmal auch noch mehr. Ich kann Ihnen nur eines raten: Wenn es so kommt, fressen Sie es nicht in sich hinein, wenden Sie sich an Ihren Betreuer. Wenden Sie sich auch an die Institutionen, die Sie fördern und sprechen Sie diese Dinge an. Nicht wenige Förderungswerke werden in solchen Fällen helfen können. Nicht zuletzt der gute Umgang mit Höhen und Tiefen gehört wesentlich zu einem wissenschaftlichen Werdegang. Gehen Sie mit Krisen und ausweglos scheinenden Situationen offensiv um und seien Sie nicht erschreckt, wenn es Ihnen passiert. Auch manches wirkliche „Ende“ zahlt sich aus, wenn man es gut besteht.

Dabei ist es natürlich wichtig, sich neben der wissenschaftlichen Arbeit mit der eigenen persönlichen Zukunftsplanung klug und vorausschauend auseinanderzusetzen. Welche Möglichkeiten gibt es? Insbesondere in Zeiten befristeter Verträge und Finanzierungen muss die Frage, was nach der gegenwärtigen Arbeit möglich ist, bedacht werden. Sie sollten die Schaffung oder Bewahrung eines zweiten Standbeines außerhalb der Wissenschaft im Auge behalten. Die Wissenschaft kann ein Beruf sein, kann eine Möglichkeit sein, sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Der Weg in die Wissenschaft kann aber auch so angelegt sein, dass man sich gleichzeitig andere Möglichkeiten erschließt. Im weiten Feld der Kultur, im schulischen Lehramt, in der sonstigen Bildungsarbeit und in der pastoralen Tätigkeit im Binnenraum der Kirche gibt es eine Fülle von inspirierenden Aufgaben für hochqualifizierte und wissenschaftlich Gebildete. Den Zugang zu solchen Möglichkeiten sollten Sie sich möglichst konkret offen halten.

Am Ende steht hoffentlich immer (und immer wieder) ein glückliches „Geschafft“ – der erfolgreiche Abschluss einer wissenschaftlichen Etappe. Das ist etwas, was ich Ihnen wünsche und was das Ziel jeder Förderung ist.

Und damit komme ich zum Schluss. Der Weg der Wissenschaft ist ein Weg, den Sie ganz persönlich gehen. Sie gehen ihn aber nicht nur für sich, sondern Sie gehen ihn auch für die Institutionen, an denen Sie arbeiten. Sie gehen ihn für die Wissenschaft als solche, und Sie gehen ihn auch für die theologische Reflexion. Sie gehen ihn als Theologinnen und Theologen auch für die Kirche. Sie erleben dabei Höhen und Tiefen. Aber nicht nur Sie profitieren davon, sondern auch unsere Gesellschaft und die Kirche, insofern sie an einem reflektierten gereiften Glaubensverständnis teil hat.

Ich danke Ihnen.